Thesis 1898

# Über das reformatorische Moment in den Anschauungen des Theophrastus von Hohenheim.

## Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der

Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe,

welche

nebst beigefügten Thesen

mit Zustimmung der Hohen Medicinischen Fakultät

der Königl. Universität zu Greifswald

am

Donnerstag, den 28. April 1898

$1^1/_2$ Uhr Mittags

öffentlich verteidigen wird

Joh. Friedr. v. Petzinger

Arzt zu Königsberg i. Pr.

Opponenten:

Dr. med. Elgeti, prakt. Arzt.

Dr. med. Lorenz, prakt. Arzt.

**Greifswald.**

Druck von Julius Abel.

**1898.**

LANE LIBRARY
SAN FRANCISCO

# Herrn Professor Dr. Rudolf Arndt

in dankbarer Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40154003_0056

In der vorliegenden Arbeit soll die Frage erörtert werden, in wiefern der deutsche Arzt Theophrastus von Hohenheim[1]) des ihm von jeher vielfach (in neuerer Zeit unter anderen auch von Rud. Virchow) beigelegten Ehrentitels eines Reformators der deutschen Medizin würdig ist. Zu diesem Zweck habe ich eine grössere Anzahl der wichtigsten Sätze aus den Schriften Hohenheims zusammengestellt und auszulegen versucht.

Zur Einleitung bespreche ich vorher einige der bedeutenderen über Hohenheim in früherer wie in neuerer

---

[1]) Theophrastus Bombast von Hohenheim, gewöhnlich Paracelsus genannt, lebte von 1493—1541. Sein Vater, Wilhelm Bombast v. H. gehörte einer alten schwäbischen, damals bereits verarmten (jedenfalls nicht mehr im Besitze ihres Stammschlosses Hohenheim bei Stuttgart stehenden) Familie an. Er war ebenfalls Arzt und lebte 1493 zu Maria-Einsiedeln in der Schweiz, später bis zu seinem 1534 erfolgten Tode zu Villach in Kärnthen. Paracelsus bezog im 16. Lebensjahre die Universität Basel. Hier hat er auch später, 1527, nachdem er inzwischen weite Reisen gemacht, kurze Zeit, (etwa $1^1/_2$ Jahre) als Professor der Physik, Medizin und Chirurgie gewirkt. In der folgenden Zeit hat er dann wieder ein unstätes Wanderleben geführt; dabei praktizierte, schrieb und lehrte er, begleitet von einer Schar fahrender Schüler. Sein ärztlicher Ruf war ohne gleichen; trotzdem hat er es nie zu Wohlstand gebracht, ist vielmehr immer ziemlich arm geblieben. 1540 rief ihn der Erzbischof von Salzburg nach dieser Stadt und hier ist er im folgenden Jahre verstorben, nach einer nicht völlig beglaubigten Nachricht durch Meuchelmord auf Anstiften neidischer Collegen. Er ist auf dem Friedhof des Brüderhauses zu Salzburg begraben. Seine geringe Habe vermachte er den Armen, gegen welche er auch bei Lebzeiten sich stets sehr wohlthätig gezeigt hatte. „An seinem Grabmal", schreibt Wolfg. Menzel von ihm, „sah ich noch jüngst zur Cholerazeit (1830) vieles Volk beten."

Zeit ausgesprochene Urteile. In einem dritten Abschnitt versuche ich dann, anhangsweise, darzustellen, welche Stufe im Entwickelungsgange der naturwissenschaftlichen Erkenntnis die Anschauungen Hohenheim's einnehmen und in welcher Hinsicht dieselben als unzulänglich betrachtet werden müssen.

## I.

„Paracelsus war ein Vorläufer der wahren Arznei, von Gott gesandt", „ein Mann von hohen Gaben im Lichte der Natur", „ein hochverständiger Mann, der sich an den nichtigen Träumen der Siebenschläfer, die vor ihm lehrten, nicht wollte genügen lassen." „Paracelsus war eine Zierde des ganzen Deutschland, und die Schmähungen, die gegen ihn ausgestossen wurden, sind nicht einer tauben Nuss werth."

So hat kein geringerer geurteilt als Joh. Bapt. v. Helmont[1]), welcher gleichwohl kein blinder Lobredner war, vielmehr auch manche Schwächen und Einseitigkeiten Hohenheims scharf und treffend hervorgehoben hat. In ähnlichem Sinne spricht sich aus Giordano Bruno, der berühmte im Jahre 1600 zu Rom verbrannte Philosoph: „Paracelsus, der weder griechisch noch arabisch, ja nicht einmal vollkommen lateinisch verstand, hat gleichwohl eine tiefere Kenntnis der Heilkunst inne gehabt als Galenus, Avicenna und deren Anhänger, die sich lateinisch vernehmen lassen."

Grundverschieden dagegen lautet das Urteil, welches der Verfasser der „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", Hufeland über ebendenselben Mann gefällt hat. In genannter Schrift (2. Auflage Jena 1798 pag. 9) lässt er sich also vernehmen: „Einer der unverschämtesten Charlatans und hochprahlenden Lebensverlängerer war Theophrastus Paracelsus, oder, wie sein ganzer ihn charakterisirender

[1]) Helmont lebte 1578—1644. Dieses, wie auch das nächstfolgende Citat habe ich aus M. B. Lessing, Paracelsus, Berlin 1839, übernommen.

Name hiess: Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim.“ „Er hatte die Gabe, seinen Unsinn in einer so dunkeln und mystischen Sprache vorzutragen, dass man die tiefsten Geheimnisse darinne ahndete und noch hie und da darinnen sucht.“

Beiläufig sei hier bemerkt, dass Hohenheim selbst, wenigstens in den Briefen und Schriften von unzweifelhafter Echtheit, jenen länglichen Namen sich niemals beigelegt hat, vielmehr stets nur als Theophrastus von Hohenheim unterzeichnet, während „Paracelsus“, gleich vielen Gelehrtennamen der damaligen Zeit, nichts anderes als der ins Lateinische übersetzte Familienname ist. — Man ersieht jedenfalls aus den angeführten Urteilen, wie weit die Meinungen über einen Mann von geschichtlicher Bedeutung in früheren Jahrhunderten auseinander gingen.

Erst gegen die Mitte unseres Jahrhunderts hat sich eine richtigere und umfassendere Würdigung der Bedeutung Hohenheims Bahn gebrochen, wozu die Arbeiten von C. H. Schultz, M. B. Lessing, J. M. Leupoldt, K. F. H. Marx, J. G. Rademacher wesentlich beigetragen haben; jedoch weichen die Ergebnisse auch dieser Forscher noch mannigfach von einander ab.

C. H. Schultz („Die Medicin des Theophr. Paracelsus“, Berlin Hirschwald 1831, wohl die gründlichste Bearbeitung) erblickt in der Paracelsischen Medizin den bedeutendsten Wendepunkt in der ärztlichen Erkenntnis und den gemeinsamen Ausgangspunkt der späteren Systeme und Richtungen (van Helmont, Stahl, Boerhaave, Brown u. a. m.)

M. B. Lessing (Paracelsus, Berlin Reimer 1839 pag. 225) sagt treffend: „In der Medicin repräsentierten die Galenischen Aerzte recht eigentlich die scholastische Seite, welcher Paracelsus, nach höherer und richtigerer Erkenntnis verlangend, als Mystiker gegenübersteht.“

Deutlicher drückt denselben Grundgedanken aus J. M.

Leupoldt (Geschichte der Medizin Berlin Hirschwald 1863): „Was dieser Mann repräsentiert, besteht nicht blos in . . . empirischer Bereicherung der Pharmacie, nicht blos in einer Umgestaltung der ärztlichen Praxis, auch nicht blos in einzelnen Abweichungen von der bisher herrschend gewesenen Anschauungsweise der Aerzte . . ., sondern es besteht vielmehr in einem gleich tief ausholenden und umfassenden mächtigen Umschwung des menschlichen Geistes gegenüber der wesentlichen Aufgabe der ganzen Medizin überhaupt.“ „Seine Aufgabe war keine kleinere als die erste ernstliche und verhältnismässig durchgreifende Anbahnung einer Theorie der Medizin im Geiste christlich-germanischer Weltanschauung.“ „Hippocrates repräsentirt den griechischen Genius in Beziehung auf die Medizin auf dem Höhepunkte der griechischen Bildung im Perikleïschen Zeitalter; Paracelsus dagegen repräsentiert die germanische, im Beginn einer neuen Kulturperiode stehende Eigenthümlichkeit, und zwar allerdings nicht bloss von ihrer Lichtseite, sondern bis auf einen gewissen Grad auch von ihrer Schattenseite.“

Mehr zurückhaltend, wiewohl nicht ohne grosse Hochachtung äussert sich K. F. H. Marx („Zur Würdigung des Th. v. Hohenheim“, Göttingen 1842 pag. 140): „Seine Erinnerung bleibe geehrt und Deutschland dulde nicht ferner, dass sein Name lächerlich gemacht und geschmäht werde; allein man lasse auch von dem Wahne, in seinen Schriften Beweis für alle möglichen wissenschaftlichen Richtungen und Entdeckungen aufzuspüren. Sie hatten einen grossen temporären Zweck und der wurde erreicht. Weder ihre Form noch ihr Inhalt empfiehlt sie dem Studium der Nachwelt.“ „Die Geschichte hat genug gethan, wenn sie sein Gedächtnis dankbar bewahrt.“

Am meisten anerkennend, und sehr zu beachten, weil von einem der grössten und glücklichsten ärztlichen Praktiker aller Zeiten ausgehend, ist das Urteil, welches Joh. Gottfr.

Rademacher[1]) ausspricht, indem er in der Vorrede zu seiner „Erfahrungsheillehre“, (dritte Ausgabe Berlin Reimer 1848 Bd. 1 pag. V) geradezu bekennt, „von Hohenheim besser belehrt worden zu sein, als von allen vor und mit ihm lebenden Aerzten.“

Aus neuester Zeit sind endlich die Urteile zweier Forscher hervorzuheben, welche in einem ähnlichen Gegensatz zu einander stehen, wie diejenigen von Marx und Rademacher. Im Sinne des ersteren hat sich Rud. Virchow (in seiner auf dem Kongress zu Rom, März 1894 gehaltenen Rede) geäussert, indem er die reformatorische Bedeutung Hohenheims zwar anerkennt, diese jedoch hauptsächlich nur in der von ihm ausgegangenen Bekämpfung der Lehre von den vier humores erblickt, von der eigentlichen Paracelsischen Medizin aber nur als einer „Art von Gegenlehre“ spricht, welche nachmals einen überwiegend mystischen Character angenommen habe. — Den entgegengesetzten Standpunkt, dass nämlich in den Schriften Hohenheims Ideen von hohem, bleibenden Werthe niedergelegt seien, hat Ferd. Hueppe vertreten in seinem, September 1893 zu Nürnberg gehaltenen Vortrage „über die Ursachen der Gährungen und Infektionskrankheiten und deren Beziehungen zum Causalproblem und zur Energetik.“ Daselbst heisst es (auf p. 47 des Sonderabdrucks der Berl. klin. Wochenschrift): „Ich fand, dass der berühmte Paracelsus schon derartige Ideen — (d. h. wie die vom Redner entwickelten) — sich auf Grund der Beobachtung über die Wirkung von Arzneimitteln gebildet hatte, dass auch den späteren Klassikern der Heilkunde, wie Sydenham, mehr noch Swieten und Brown, derartige Vorstellungen ganz geläufig waren, die . . . . von den Exakten verspottet

[1]) Rademacher war Arzt zu Goch am Niederrhein und lebte 1772—1850.

wurden, bis der weitere Fortschritt in der Exaktheit wieder zwingend auf diese alten Lehren hinwies."

Ganz kürzlich ist Virchow abermals, in seinem auf dem Moskauer Kongress gehaltenen Vortrage auf Paracelsus zurückgekommen und hat ihm das Verdienst zuerkannt, nach langer Zeit zum ersten Mal wieder das Problem des Lebens in Angriff genommen zu haben.

So wird es denn nicht unzeitgemäss erscheinen, von Neuem die Frage zu erörtern, in welchem Sinne Hohenheim ein Reformator war, und welche Ideen von bleibendem Werthe — denn erst diese machen den Reformator — wir ihm verdanken.

## II.

Die den folgenden Betrachtungen zu Grunde zu legenden Sätze aus den paracelsischen Schriften citire ich nach der Strassburger Folioausgabe (besorgt von Huser, erschienen 1603 in zwei Bänden, zu welchen ich die chirurgischen Schriften, ebenfalls von Huser besorgt und 1605 erschienen, als Band III hinzurechne); die arabische Ziffer bezeichnet die Seitenzahl. — Von der textkritischen Seite der Paracelsusfrage, welche durch die Arbeiten von Mook, ferner von Schubert und Sudhoff neuerdings nicht unerheblich gefördert worden ist, habe ich dabei gänzlich abgesehn und mich nur an die unzweifelhaft ächten Schriften gehalten, welche, als wichtiges Kriterium ihrer Ächtheit, eine weit grössere Zahl schöner und lehrreicher Stellen als die übrigen, aufweisen.

Ich werde nunmehr Hohenheim zu würdigen versuchen 1. in seinem Verdienste um die deutsche Wissenschaft überhaupt; 2. als Reformator der ärztlichen Erkenntnistheorie; 3. als Reformator der Pathologie und allgemeinen Therapie; 4. als Reformator der Pharmakologie, und zwar sowohl der Arzneiwirkungs- wie auch der Arzneibereitungs-

lehre; 5. als Reformator der Chirurgie, und endlich 6. als Reformator der ärztlichen Ethik.

### 1. Hohenheim in seiner Bedeutung für die deutsche Wissenschaft überhaupt.

Das vornehmste Verdienst Hohenheims, welches ihn den Besten seiner Zeitgenossen würdig zur Seite stellt, ist darin zu erblicken, dass er die deutsche Wissenschaft von den Fesseln der Tradition zu befreien und auf selbständige Forschung zu begründen bemüht war. „*Alterius ne sit qui suus esse potest*“ lautete sein Wahlspruch, wie man ihn auf mehreren sein Bildnis darstellenden Holzschnitten findet; er enthält die Quintessenz aller seiner Bestrebungen: Kampf gegen jeden unberechtigten Zwang, vornehmlich auf geistigem Gebiete. Einen solchen unberechtigten und verderblichen Zwang hatten viele Jahrhunderte hindurch die von den Alten überkommenen Anschauungen, nicht allein auf medizinischem Gebiet, ausgeübt; „*Denn der grösste Hauff helt (sich) allein an die Bücher des Buchstabens und will selbst nicht lernen: Allein sagen sie, das hat Plinius geschrieben, diss Avicenna, Aristoteles, Galenus etc. Aber alle verzweifeln sie und (will) keiner so vil lernen, dass er den Galenum, Avicennam übertreffe oder doch zum wenigsten ihnen gleich würde. Denn die Gnad ist uns gleich so wol gegeben als dem Avicennae, Galeno und anderen.*“ (I, 332 oben.)

Mit besonderem Nachdruck hat Hohenheim diese seine Gesinnung bekundet durch die feierliche, öffentlich vor seinen Schülern vollzogene Verbrennung der Schriften jener Autoren, wie er selbst (I, 200) bezeugt: „*Ich hab die Summa der Bücher in S. Johannis fewer geworffen, auf dass alles unglück mit dem Rauch in die Lufft gang.*“ Auch war er einer der ersten, wo nicht der erste akademische Lehrer, welcher, die Wichtigkeit der Muttersprache für die Wissenschaft erkennend, in seinen Vorträgen auch

die deutsche Sprache neben der sonst ausschliesslich üblichen lateinischen anwandte, (es war dies während seiner Professur zu Basel in den Jahren 1526 und 1527) wie er überhaupt der Geringschätzung des eigenen Volkstums entgegenzuwirken suchte. „*Nun ist hie mein fürnemmen* (Vornehmen) *die Philosophey* (s. v. a. Physiologie) *zu erklären, zu einem Eyngang der Arzney: und das auff Teutsch, damit es in die gemein gebracht werde.*“ (I, 235 unten.) „*Darumb dass ich allein bin, dass ich neu bin, dass ich Deutsch bin, verachtet darum meine Schrifften nit und lasset euch nit abwendig machen*“ (I, 225 Mitte.) „*Es sind in teutscher Nation mechtig und trefflich gelehrte Gesellen und Männer die zu solchem Grund* (bezieht sich auf die „*wahrhaffte Kunst der Arzney*“) *nutzlich und erschiesslich wären; aber zu erbarmen* (ist es) *dass sie nit erwägen die grosse Nutzbarkeit so aus der Arzney geschehen mag.*“ (III, 16 Mitte)

Es mögen hier noch die schönen Worte Platz finden, in denen Marx seiner Anerkennung dieses um das Deutschtum erworbenen Verdienstes Ausdruck verleiht: „Theophrastus war seiner ganzen Gesinnung und Bestrebung nach ein deutscher Mann, ein deutscher Arzt. Je mehr damals der Pulsschlag alles geistigen Lebens im Vaterlande entweder von fremden Quellen seine Nahrung sog, oder von fremden Gewalten niedergedrückt ward, desto weniger darf man der Kraft Anerkennung versagen, welche ein grosses Gebiet des Wissens und Könnens von der Wucht auswärtiger fremdartiger Belastung zu befreien und seiner angeborenen angestammten Reinheit und Einfachheit wiederzugeben sich abmühte. Wie viel oder wie wenig ihm dieses gelang, wie weit eigene Beschränktheit oder äussere Hindernisse ihn beengten, oder die Ungunst späterer Jahrhunderte ihm den Dank verkümmerte, das komme jetzt nicht in Frage; aber der Satz stehe ausser allem Streite, dass er es war, und auch wohl der einzige war, der vor drei Jahr-

hunderten die deutsche Medizin vom Altertume, vom Herkommen, vom Auslande zu emancipiren sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte." („Zur Würdigung des Theophrastus v. Hohenheim" Göttingen 1842 p. 47 ff.)

### 2. Hohenheim als Reformator der Erkenntnistheorie.

Ein Reformator der ärztlichen Erkenntnistheorie ist Hohenheim vor Allem insofern, als er die Medizin als eine auf das Experiment zu begründende Naturwissenschaft darthut, während man sich zuvor ausschliesslich an die in den Schriften der Alten vorgefundenen, gleichsam als Offenbarungen betrachteten Lehren gehalten hatte; es ging dies so weit, dass das gesammte medizinische Studium sich in der Interpretation jener Autoren erschöpfte. Dagegen nun macht Hohenheim geltend: *„In die Arzney sind zween Eingang; einer durch den Avicennam Mesue Rhasim, ein anderer Eingang ist in der Natur. Die ist die rechte Thür die das Licht der Natur ist; die andere ist zum Dach hineyn gestiegen."* (I, 265 unten) *„Die Medizin ist nichts als eine grosse gewisse Erfahrenheit, nemlich dass alles so der Artzt thut, in der Experientz steht. Und welcher sein Sachen nit mit der Experientz gelernet hat, derselbig ist ein zweiffelhaftiger Artzt; und was die Experientz, als ein Richter, bewährt oder nicht bewährt, soll angenommen oder nicht werden."* (I, 272).

Deutlich ist ihm der Unterschied zwischen deduktiver und induktiver Betrachtungsweise zum Bewusstsein gekommen: *„Zween Wege sind, aus dem alle Künste entspringen, wiewol der eine die Künste falsch fürleget, der ander aber gerecht. Der die Künste falsch darleget ist des Menschen eigne fürgenommene Fantasey, in welcher der Mensch speculiert, und also aus ihm selbs ein gereimpts herfür bringt. Der ander Weg ist, dass der Mensch aus der Erfahrenheit und Gegenwurff der Natur, augenscheinlich und greifflich sein Lehr nimpt. Die Artzney mag in ihr nit gedulden, dass in sie gefürt oder*

*eingemischt werde* (etwas) *aus eigner Phantasei; denn was die Natur in ihr hat, das muss durch den Gegenwurff den sie giebt, gelernt werden, und ohn denselbigen mag nichts aus dem Schatz der Natur gezogen werden.*" (III, 78.)

Dabei verkennt er nicht, dass die Wissenschaft bei der blossen Erfahrung nicht stehen bleiben dürfe, sondern über die sinnliche Kenntniss hinaus zu vernünftiger Erkenntniss zu gelangen bestrebt sein müsse: „*Die Kunst (des Arztes) ist kein Speculation sondern ein Experiment durch die Händ erfunden, und nachfolgend gehört Contemplatio dazu.*" *(III, 43).* „*Nun aber, obwohl Experimenta sind und mit der Experientia erfunden, so zwingt doch da pluralitas morborum, dass da muss Scientia sein, wo die zu gebrauchen: denn kein krankheit ist, die allein auf einem steht und sei.*" *(I, 272)* „*Also ist die Artzney im anfang gestanden, dass kein Theorica gewesen ist, allein ein erfahrenheit: das laxiert, das constipiert: Was aber, wie aber, ist verborgen gewesen: darumb ist einer verderbt, der andere gesund worden. So aber jetzt Theorica da ist, so ist nimmermehr also; Scientia geht für, und nimmer ist Experimentum fallax*" (Commentar. in Aphorism. Hippocr. I, 696) „*Hätte aber Hippocrates Scientiam gehabt mit sampt den Experimenten, er würde hinzu gesetzt haben: Experimentum sine scientia fallax, sed cum scientia certum et verum. Also ist mein für nommen dass sich kein Artzet behelfe des Spruchs: Experimentum fallax, sondern Scientiam suche, so ist es nit fallax.*" (III, 130)

Da alles ärztliche Handeln seine Rechtfertigung letzten Endes auf den Begriff des Organismus zurückführt, so kommt es darauf an, dass dieser Begriff aus der belebten Natur und ihrem Walten (nicht, wie bei den Alten, aus der toten Aussenwelt) abgeleitet, dass mit anderen Worten, der Organismus nach organischen Prinzipien geistig erfasst und praktisch angefasst werde: „*Aus dem Liecht der wachsenden Dingen müsst ihr sehen der wachsenden Dinge*

*Eigenschaft, nicht durch ewer Phantasey und Speculation, sondern aus dem Liecht das euch aus den wachsenden Dingen entspringt: Also gehört die Theorica der Artzney her, im erkennen der natürlichen Kräfften, die Arcana geheissen werden, und seind die Mysteria von denen der Arzt wachsen soll.*" (I, 371)

Der Organismus, oder, wie Hohenheim ihn nennt: Microcosmus muss als eine der Aussenwelt (Macrocosmus) relativ selbstständig gegenüberstehende Einheit erkannt werden: „*Ihr heisset den Menschen Mikrocosmum, der nam ist gerecht, aber ihr habt ihn nie verstanden gehabt. Also solt ihr uns verstehen, wie wie Microcosmum auslegen: Wie der Himmel an ihm selbst mit allem seinem Firmament also ist auch der Mensch constelliert für sich selbst gewaltiglich. So wenig das Firmament im Himmel von einem geschöpff regiert wird, ebensowenig wird das Firmament im Menschen von anderen Geschöpffen gewaltiget, sondern es ist allein ein gewaltiges frei Firmament, ohne alle Bindung.*" (I. 13)

Vielleicht hat Goethe, der ein guter Paracelsuskenner war, an diese Stelle gedacht bei den bekannten Worten:

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form die lebend sich entwickelt."

### 3. Hohenheim als Reformator der Pathologie und allgemeinen Therapie.

Die am meisten gewürdigte, wiewohl nicht die wichtigste Seite der Bedeutung Hohenheims ist die von ihm ausgegangene Bekämpfung der Humoralpathologie, d. h. jener

der antiken Medizin zu Grunde liegenden Anschauung, derzufolge das Leben im gesunden wie im kranken Zustande aus den vier humores und deren qualitates (von welch letzteren wiederum mehrere gradus unterschieden werden) erklärt werden soll. Auf diese Lehre soll im Abschnitt III nochmals im Zusammenhange eingegangen werden. Es ist in der blossen Bekämpfung der Humoralpathologie eine reformatorische That umsoweniger zu erblicken, als die eigentliche von Hohenheim aufgestellte „Gegenlehre" (nämlich die Lehre vom Sulphur Mercurius und Sal, welche noch mit manchen wesentlichen Mängeln der antiken Anschauung behaftet ist) auf schwachen Füssen steht und eine grössere Bedeutung nie erlangt hat. Um so wertvoller ist aber dasjenige, was Hohenheim ausserdem über das Wesen der Krankheit und die Grundprinzipien der Heilung gelehrt hat.

Richtig erkannte er, dass in den humores das Leben selbst ebensowenig wie das Wesen der Krankheit zu suchen ist; höchstens könnten dieselben als Bedingungen, oder auch andererseits als Produkte, Residuen, von Leben und Krankheit betrachtet werden: *„Weit sey von uns dass wir den Leib in die vier Säulen der Humorum theilen wollen, als in die vier Elementen. Das ist wohl wahr, vier sind der Elementen; so wir wöllen wissen was Elementum ist, so ist es ein Mutter seiner frücht, gleichwie Terra ist ein Mutter seiner Frucht; wie denn offenbar ist: sein frucht fragt weder der kelte noch der trückne der Erden nach."* (I, 31 unten) *„Darumb so ist billich von den Humoribus* (ab) *zufallen, denn sie sind nicht zu betrachten Das ist wahr, eine krankheit muss heiss oder kalt sein, denn was ist ohn Farben? So ist ein solches nicht mehr denn ein zeichen, und nicht ein Krankheit."* (I, 31, oben) Man dürfe ein solches Zeichen nicht für die Krankheit nehmen: *„Der die Zeichen will haben für die materiam der versaumpt sich. In der Colica von der Consti-*

*pation, seht was da kompt? Gross Grimmen, Hitz, Durst, Kotzen und dergleichen; die Ding all lass dich nicht bekümmern; so du die Constipation ledigest, werden sie von selbst auffhören. Sieh den Stein an, was er für Zufälle mache; wilt du sie nehmen, so muss der Stein hinweg, ohne kaltes und warmes, ohne Complex und Humores, mit dem messer. Das ist wahr, der kalts auf warms brauchen will, feuchts auf truckens, der versteht den Grund der Krankheiten nit.*" (Ibidem)

Ganz unhaltbar sind die aus der Humoraltheorie abgeleiteten Heilprincipien: *„Es wäre eine wilde Ordnung so wir wollten im Widerspiel unser heyl suchen*". (I, 32). *„Contraria a Contrariis curantur, das ist: Heiss vertreibt Kaltes, das ist falsch, in der Artzney nie wahr gewesen*". (I, 211). *„Ein Arzt der da aus den Complexen arzneyet die Kraft der Natur, ist gleich einem der die Flammen vom Feuer lescht und lässt die Kohlen glüendt*". (I, 832 oben).

Von grundlegender Bedeutung ist es, dass Hohenheim die Krankheit als einen spezifischen Vorgang („eine organische Individualität mit organischer Gliederung" wie C. H. Schultz es ausdrückt) aufzufassen unternimmt. Dies spricht er zumeist in Bildern und Gleichnissen aus, deren eigentlicher Sinn erst im Zusammenhang völlig klar wird. *„Soll der Leib nun zergehn so müssen in seinen eignen Gliedern Bella intestina angehn, und das gar mannigfaltig; denn unergründlich sind die Species. Das ist der Grund der krankheiten und nicht die Humores*". (I, 29). *„Wie ein Garten in dem allerley Kreutter stehn, also ist der Mensch auch derselbig Garten; hiemit will ich euch die Werdung der Krankheiten beschrieben haben*". (I, 583). — *„Denn ein jegliche Krankheit ist von einem Sahmen, und so sie erwachsen ist, so ist sie ein Baum mit ihren Früchten. Es sei denn, dass vom Sahmen Theoriziert wird und die Humores verlassen, sonst ist es alles umbsonst. Seindts Humores, so seindts nur von der krankheit worden, und die Krankheit nicht von ihnen*". (I, 276).

In demselben Sinne sind auch die folgenden Stellen zu verstehen: *„Ein jegliche Krankheit ist ein ganzer Mensch, und hat einen unsichtigen Corpus, und ist ein Corpus Microcosmi“.* (I, 585). *„Ihr sollt wissen dass Gott in den krankheiten ebenso gelobt und gepriesen will werden, in meisterlichen seltzamen werken, als in den Blumen des Feldes; wiewol widerwertig dem Menschen. Zu beiden Seiten gleiche Meisterschaft braucht er zu schmiden die Blumen, zu schmiden die Krankheit“.* (I, 570). *„Ein jedlicher Baum hat seine sondere Flores, also auch der Mensch; und diese Flores heissen sie Complexiones, das ein irrender Canon ist. Darumb so wissent, dass in der Natur der wachsenden Dingen nicht Gradus seind sondern species; es soll sich Speciren, nicht gradiren“.* (I, 40).

Dem specifischen Vorgang der Krankheit entspricht nun der ebenfalls specifische Heilungsvorgang: *„Alle Krankheiten wie sie im Leib geboren werden, also wird ihre Cur auch geboren“.* (I, 497).

Der Heilungsvorgang kann durch die Natur selbst eingeleitet werden; obwohl selbst ein ächter Heilkünstler hat Hohenheim dennoch die Naturheilkraft und den grossen Anteil, welcher ihr auch bei der Kunstheilung zukommt, nie unterschätzt:

*„Denn der Leib ist sein eigener Arzt in vielen Krankheiten und hat seine Arcana bei ihm“.* (I, 612). *„So wir am gründlichsten allen dingen nachdencken und trachten, so ist unsere eigene Natur unser Artzt selbst, da sie in ihr hat, dessen sie bedarf“.* (I, 42, oben). *„Das soll ein jedlicher Artzt wissen, dass der Leib in ihm selbst mehr Krankheiten vertreibt denn der Arzt und seine Artzney; denn so Gott dem Menschen die Artzney so stark nicht gegeben hett in seiner Natur, ihm selbst unbewusst: er würd ein kurzes Leben haben“.* (I, 140).

Soll der Heilungsvorgang durch die Kunst bewirkt werden, so erfordert er im Allgemeinen spezifische Mittel;

diese werden von Hohenheim unter dem vielgebrauchten Wort *„Arcanum“* verstanden. (In weiterem Sinne wird dieses Wort ausnahmsweise z. B. an der Stelle gebraucht, wo von dem Messer als dem Arkanum des Blasensteins die Rede ist, I, 31). *„Und lendet nach diesem Grund, dass Specificum Specificum verdreibt; denn da wirdt kein Element helffen wider das andere, noch kein Complex wider die ander“.* (III, 419). *„Wo die Kranckheiten entspringen, da ist auch die Wurtzel, zu erlangen die Gesundheit, und aus der Wurzel da die Krankheit gehet, aus derselben muss auch die Gesundheit gehen“.* (I, 83).

Die ächte Heilwirkung ist von der Wirkung der üblichen Brech-Purgir- und ähnlicher -Mitttel grundverschieden; der rechte Artzt müsse darauf bedacht sein, dass der Körper aus seiner Kur gleichsam neu verjüngt hervorgehe: *„Was zu scheissen dienet und kotzen, das weisst du, was aber die Heilung antrifft und die Arcanen, von alledem bist du Bruder Löffel“* (lateinisch, nach der Ausgabe des Bitiskius, Genf 1658: *„Quae cacare et vomere quidem faciant, novisti, sed quae sanandi arcana sunt hic frater ignorantiae es“).* (I, 222).

*„Denn die Dinge die da laxieren, die constringieren, sind nicht Arcana“.* (Ibid).

*„Und wie das Feuer ein Exempel giebt, das alle Ding verzehrt, also soll auch die Arzney sein: nicht achten wo Kalt, wo Warms, sondern hinweg nehmen, das ist der Arcanen Arth und Eigenschafft“.* (I, 39).

*„Was ist nuhn grössers in der ganzen Arzney, denn eine solche Reinigung des ganzen Leibs, dadurch alle Ueberflüssigkeit in der Wurtzel hinweggenommen wird? Denn so der Sahmen gesund gemacht wird, so ist alles wohl vollendet. Was hilft die ungegründete Weis der Sophisten zu purgieren, die nicht hinweg nimpt was sie nehmen soll? weil es schnell hernach wiederumb gewachsen ist! — Darum ist der rechte Grund und*

*Fürnemmen der wahrhafften Artzt: die Wiedergeburt der Natur und Jungmachung, so treibt nachmals das Neue Wesen selbst aus, was ihm zuwider ist*". (I, 925).

Es komme darauf an, den ganzen Menschen gesund zu machen; die Kunst, welche dieses Ziel ausser Acht lasse sei eine blosse Flickarbeit: „*Denn aus dem ganzen Menschen wird der Mensch gesund, und nicht aus dem zerbrochenen; das denn bei den hohen Schulen nie betrachtet worden ist, haben allezeit nur geflickt, heiss zu kaltem, Constrictiff zu Laxativen, darin kein Grund, so einem Arzt zustehet, nie gewesen ist*". (I, 606).

Wie richtig Hohenheim das Individualisieren als einen wichtigen Punkt der ärztlichen Kunst erkannte, mag aus den folgenden Stellen hervorgehen: *Nuhn aber von der Arztneywirkung wisset dass die Natur des Menschen ist anderst und anderst* (d. h. verschiedenartig). *Darumb in einem treibts viel Schweiss, und ist gut, im andern nit, er ist Diaphoretischer Natur nit. Also auch in einem viel Vomieren, im anderen nit; denn er ist der Vomitifischen Art nicht: und also mit anderen Dingen. Darumb es ein irrsal ist, wenn man sagt, einer müsse mit Schwitzen gesund werden oder mit Vomieren: Dieser betrachtet nicht die mannigfaltige Art der Menschen*". (I., 551). — Manche Heilmittel seien für bestimmte Lebensalter besonders passend: „*Darauf wissen auch, dass Arcanen seind die da allein den Kindern, allein den Alten dienstlich seind, und etliche insonderheit Frauen, etliche den Mädlein; wiewol die persophistrierten Ärzte solches nicht verstehen, und wöllen allezeit mehr aus einem Ding bringen, denn in ihm ist*". (I, 605). — Der im Individualisieren nicht geübte Arzt könne leicht einem Zustand für krankhaft ansehen, der es in Wirklichkeit nicht ist: „*Es sind im Menschen mancherlei Arten der Gesundheit. Nun merk eine Irrung so bei den alten Aerzten begegnet, durch die sie oftmals eine Gesundheit für eine Krankheit ansehen: und betrachten nit, dass der*

*Weisse eben so gesund als der Rote ist, der Schwartze oder Braune dergleichen. Darumb falsch spricht der Arzt, der da sagt, dass Bleych eine böse Farbe sey, oder Rot eine gute; so wisse auch, dass der Magen mehr denn hunderterley Art hat, ja mehr den tausenterley, also dass tausend Menschen bei einander stehen, da ein jeglicher eine besondere Däwung (Verdauung) hat, und ist doch ein jeglicher Magen gesund dem, des er ist*". (III., 369, 370).

Die Prognose betreffend sei es von Wichtigkeit, dass der Arzt mit den von Natur bestehenden Krankheitsanlagen rechne, welche nur ausnahmsweise ganz beseitigt werden könnten: „*So nun die Natur dazu* (d. h. zu bestimmten Krankheiten) *geneigt ist, so mag ihr dasselbig nicht genommen werden. Denn in des Arzts Gewalt ist nit die krafft, die Natur zu verendern, also dass ihr ihre Disposiz genommen werde dazu sie gewidmet ist. Denn nit allein zu gutem oder bösem* (im moralischen Sinne) *ist sie geordnet, sondern auch auf Krankheit und auf Gesundheit. Diese eyngebildete* (lat. implantata) *Disposiz der Natur mag in keinem Weg abgestellt werden; ihre Ausgänge mögen wohl etlichs theils gemindert und gestellt werden: die ursach aber ist unmüglich zu verendern, sondern so lang der Leib im Leben ist, muss er damit befleckt sein. Es wäre denn eine quinta essentia vom Golde oder ihresgleichen, die den ganzen Leib umwendte und erneuerte, wie ein junges Kind das erst geboren wirdt; dasselbe wöllen wir der Natur und der Kunst nicht zugemessen noch abgeschlagen haben, sondern in der gestalt müglich zu seyn schätzen, als de quinta essentia gemeldt wirdt.*" (I., 479).

### 4. Hohenheim als Reformator der Pharmakologie.

Wir kommen nunmehr zu der praktisch wichtigsten Seite der Bedeutung Hohenheims, welche auch Rademacher im Auge gehabt hat, als er bekannte, von Hohenheim besser belehrt worden zu sein als von allen anderen Aerzten;

es ist dies seine Lehre über die Anwendung der inneren Arzneien. Der Gegensatz, in welchem er hier zu seinen Vorgängern steht, erstreckt sich nicht nur auf die Prinzipien der Mittelwahl, sondern mehr noch auf die Arzneibereitungs- und Gabenlehre.

Zunächst betont Hohenheim des öfteren, dass in den Arkanen, (d. h. in der Anwendung innerer Arzneien zu wahren Heilzwecken) das eigentliche Wesen der ärztlichen Kunst bestehe, welches über allerhand diagnostischen Spitzfindigkeiten nicht vergessen werden dürfe:

*„Ob gleich wol nicht alle Doctores wie ich geartet sind, so ist doch das einmal der Beschluss und Grundt in den Dingen allen, dass in solchen Arcanis die Arztney gesucht muss werden und sonst in keinem andern; darumb ich billich einen andern Grundt der Arztney suche als mich die hohen Schulen gelehrt haben, die in den Werken garnicht Meister sind noch ich ihr Jünger“.* (III, 106). *„Denn durch Seich sehen und Pulss greiffen wirdt Gott nicht gepriesen, sondern durch die Arcana“.* (I,593).

Er geht hierin so weit, dass er an einer Stelle es geradezu als unwürdig bezeichnet, sich mit der Diätfrage zu befassen: *„Und so ich sollte von der Diet reden und gebieten: iss das oder das, trink das oder das nit, sehet da thät ich der Arztney ein schande auf; denn in Arcanis handeln beschempt sich das Diet zu setzen. Die Arztney und das Arcanum das vertritt den Arzt in seim Diet“.*

Damit hat er aber wohl nur die übertriebene Aengstlichkeit in Diätfragen verwerfen wollen, denn an einer anderen Stelle lehrt er, sehr beherzigenswert: *„Was die Natur unwillig annimpt, das hält sie für einen Feind, wills nicht verdauen. Darumb so muss man die Natur nicht mit Feindschafft überladen sondern nach ihrem Willen handeln. So die Speiss viel über die Natur eingenommen wirdt, so vexieret die Speiss die Natur, damit wird sie noch unglückhafftiger. Darumb mit fasten verderbet man nichts, mit geben*

*aber.*" (I, 705). „*Denn die Ueberfüllung in Krancken machet die Natur unwillig; denn so ein gebresten im Leib ist, so wil die Natur dass ihr Maass gehalten werde, auf dass sie mög widerstehen demselbigen Bresten*". (III, 10). „*So ist doch zu dem langen Leben die best Ordnung des Regiments moderata Diaeta, das wir nicht erkleren, wie, sondern genugsam einem jeglichen Arzt wissend ist*". (I, 835).

Was nun die Arzneiwirkung betrifft, so steht hier die Auffassung Hohenheims in demselben Gegensatz zu der antiken Lehre, wie hinsichtlich des Krankheitsprocesses, indem auch hier sein Bestreben darauf gerichtet ist, die Erscheinungen in ihrem organischen Zusammenhange, als einen Entwickelungsprozess, aufzufassen; dies auszudrücken bedient er sich meist des Vergleichs mit der Pflanze und ihrer Entwickelung aus einem Keime: „*Denn wie die Blumen aus der Erden wachsen, also wachsen auch die Arzneyen unter der Kunst des Arztes. Der Arzt soll dermassen verfasst sein, dass ihm die Arztney wurzele in Stammen, gang in die Blumen und vollend mit der Frucht*". — „*Die Artzney ist in deiner Hand nur ein Samen, diesen Samen musst du machen wachsen, auf dass du denselbigen bringest dahin er gehört*". (III, 215).

Eine Wahrheit von fundamentaler Bedeutung hat Hohenheim zuerst geahnt, dass nämlich die Arzneiwirkung nicht die Äusserung einer besonderen Arzneikraft ist, — welche den Arzneien ebensowenig innewohnt, als etwa der Rausch dem Branntwein im Fasse, — sondern vielmehr aus den zwischen der Arznei und den lebenden Organen bestehenden Wechselbeziehungen hervorgeht, dergestalt, dass die Organe durch die Arzneien zu spezifischen Reaktionen angeregt werden.

„*Virtus Expulsiva ist darum Expulsiva, dass die eigene Natur begehrt auszutreiben und nit die Artzney. Und darumb so die Krafft gehet von der innern Natur, empfängt es den*

*Namen der austreibenden Kraft. Nun ist kein Artzney, die da Virtutem expulsivam hab, als allein was in der Natur selbs ist.*" (III, 245, 246). „*Die Medicin ist allein ein Hülff der Naturen; denn wo nicht die* (lebendige) *Natur ist, da mag sie kein Wirkung haben, und ein Laxatiff in einem toten Körper laxirt nichts.*" (II, 691)

Keineswegs sei daher die Arzneiwirkung der einverleibten Quantität proportional; es handle sich vielmehr bei der Heilwirkung um einen Ansteckungs- oder Auslösungsvorgang, zu welchem Zwecke von einer passenden und gutbereiteten Arznei schon die kleinsten Gaben hinreichend seien.

„*Die Artzney soll im Leib als ein Feuer wirken, und soll so gewaltig in den krankheiten handeln als ein Feuer handelt in einem Scheiterhaufen. Mag man nun ein Gewicht des Feuers finden, wieviel auf einen Holtzhauffen gehöre? oder wieviel Feuers zu einem Hauss? Ihr sehet aber wie ein Fünclein schwer genug ist, einen Wald zu verbrennen. Nuhn ist das Fünclin ohne Gewicht. Also dermassen verstehet auch die Administrierung der Artzney, dass nit die quantitet des corpus soll betracht werden, sondern das Fünclin: nit in dem Gewicht sondern ausserhalb dem Gewicht soll die Artzney administriert werden.*" (III, 227).

Zu verwerfen sei daher der Brauch, mehrere Arzneien behufs Componierung ihrer vermeintlichen Kräfte zusammenzumischen. „*Es ist eine verzweiffelte Hoffnung und Meinung, soviel Simplicia in ein Recept zu ordnen und zu meinen es werde wegen der viele* (grossen Zahl) *wo nit eines, doch das andere helffen. Ach des armen Componirens! sie vergessen dass ein Dreck den andern verderbet und ungeschlacht machet. Denn die Frau bedarf doch nicht mehr denn eines Mannes zu einem Vater, aber viel Väter und vielerley Samen verderben das Kind. Schaue zu und versuche es, und vermische vielerley Samen untereinander und zerknitsche und zerstosse sie auf*

*Apotekerisch und vergrab sie in der Erden, so wird keine frucht auffgehn: das ist ja nichts anders mit der Artzney, denn der Kranke ist der Acker, die Artzney der Samen, der Arzt der Sämann die Gesundheit die frucht.*" (I, 340. 341.)

Vielmehr müsse die rechte Arznei einfach sein; auf die Bereitung komme dabei alles an, weshalb der Arzt sich nicht auf die Apotheken verlassen könne. Die Kunst Alchimia, welche keinen anderen Zweck als die Bereitung ächter Heilarzneien habe, müsse daher ein jeder Arzt selbst üben.[1])

„*Also verstehet mich, dass die krafft ganz in einem simplex ist, nicht geteilt; und dasselbig Simplex bedarf nichts als allein der Alchimey; es liegt im herausziehen und nicht im Componieren. Welches sind die besten Hosen? Doch wohl die ganzen, die geflickten und gestückten sind die ärgsten. Wer ist so einfeltig dass er vermeinen wollt, die Natur hätte eine Kraft geteilt, in das Kraut soviel, in das soviel, und danach euch Herren Doctoren befohlen zusammensetzen?*" (I, 210).

„*Die wahrhafftig höchst Experientz liegt im Simplex allein, darin die gradus componirt werden durch die Werke der Natur.*" (III, 247)

„*Nun ligt nichts an dem, dass man grosse Recepte schreibe, viele Dinge zusammen fasse, sondern ein jegliches ist für sich selbst genugsam, denn die Bereitung macht sie perfect,*" (I, 312)

„*Nullo utaris superfluo in Receptis. Quo plura conveniunt in Receptis simplicia eo indoctior medicus praescribens.*" (I, 987)

„*Es liegt viel in der Bereitung, darum fleisse dich der-*

[1]) Vielleicht ahnte Hohenheim, indem er auf das Selbstbereiten der Arzneien seitens der Ärzte drang, dass die allgemeine Vernachlässigung dieser Pflicht schliesslich dazu führen würde, das Recht zu ihrer Ausübung in Vergessenheit zu bringen, wozu es thatsächlich in späterer Zeit gekommen ist, sodass heute die grosse Mehrzahl der Ärzte dieses ihres natürlichen Rechtes beraubt ist — ohne sich der Unwürdigkeit dieses Zustandes recht bewusst zu werden.

*selbigen.*" (III, 26) „*Die scharpffe* (exacte) *Bereitung ist die löbliche Kunst, darin alle Aerzte handeln und suchen, leben und wandeln sollen.*" (III, 626)

„*Nun ist in den Apotheken kein praeparatz nicht, allein Durcheinanderkochung, wie ein Suppenwust, im selbigen Kochen ertrinken die Arcanen und kommen zu keiner Wirkung nicht; denn die Natur muss in ihrer Weise und Art behalten werden.*" (I, 223)

„*Nicht als die sagen, Alchimia mache Gold, mache Silber: Hie ist das fürnemmen, mach Arcana und richte dieselbigen gegen die Krankheiten.*" (I, 220)

„*Die Alchimey sollet ihr von mir also verstehen, dass sie anzeige die rechten Simplicia, Arcana, Virtutes, und alles was not ist betreffend die Heilung. Dieweil in Apothekerischer Art der rechte Grund der Bereitung nicht liegt, so sollen wir weiter suchen und in der Alchimey lernen, da finden wir den Grund und alles was noth ist.*" (III, 76).

Spezielle Arzneiindikationen für bestimmte Krankheiten giebt Hohenheim nirgends, betont aber immer wieder dass die genaue Kenntnis der Organbeziehungen, der Arzneiwirkungsbilder (welche er unter der Bezeichnung Anatomie versteht) der wichtigste Punkt in der Heilkunst sei. Wo nicht klar erkannt so doch zum wenigsten geahnt hat er die zweite pharmakologische Grundwahrheit, dass es bestimmte Arzneien (d. h. wahre Heilmittel) nur für den konkreten einzelnen Krankheitsfall, nicht aber für Krankheiten, d. h. für ganze Spezies der nosologischen Formen giebt und auch nicht geben kann.

„*Anatomia ist eine Kunst, die euch lehrt erkennen die Form eines jeglichen Dinges; denn ihr sehet, nichts ist ohne Form, auch die Krankheiten nicht, sie sind formig, haben ein Anatomey und einen sondern Menschen, also zu reden. Nun so ihr das wisset, so ist weiter von nöten, dass ihr in solcher Gestalt die Anatomie der Kreutter wisset und aller gewechsen;*

*auf dass ihr da zusammen die gleiche Anatomei der Kreutter und gleiche Anatomei der Krankheit in eine Ordnung bringet. Dieses Gleichniss giebt Verstand der Heilung, worinnen ihr handeln solit*". (I, 588). (Unter der Bezeichnung „Gewächse" sind bei Hohenheim durchaus auch die Mineralien miteinbegriffen, wie aus vielen Stellen hervorgeht). „*Auf das folgt nun, dass ein jeglicher Arzt sein Herbarium spiritualem sydereum haben soll, auf dass er wisse, wie dieselbig Artzney in der form stehe. Denn eine Artzney die da eyngenommen wird, sobald sie in Leib kompt, so steht sie in ihrer Form, zugleicherweis wie ein Regenbogen im Himmel oder ein Bild im Spiegel*". (I, 278 unten).

„*Es ist nicht probiert (-bewährt) so der Arzt spricht: ich muss Choleram hinweg nehmen mit der Coloquint oder Phlegma mit dem Turbith und dergleichen; das sind Sophisten die mit Wähnen ihre Kunst probieren; also müsset ihr's probieren, dass ihr Anatomey auf Anatomey setzet; jetzt habt ihr die gleiche Concordanz, die euch nicht betreugt*". (I, 589).

„*Nun soll die Anatomei in diesem eussern Menschen* (d. h. die den Organen entsprechenden Arzneien) *ganz dem Arzt eyngeleibet sein, und also ganz, dass er nicht ein hürlein auf dem haupt, nicht ein porum find, was er nicht aussen auch vorhin zehnfach gefunden habe, und das alles augenscheinlich wol verstanden. Denn hieraus, aus der Anatomey gehet die Kunst der Recepten, dass Glid zu Glid, Arcanen zu Arcanen und krankheit zu krankheit gesetzt werde*". (I, 211, oben). — „*Also nach Inhalt solcher Anatomey solt ihr wissen die krankeiten zu erkennen; damit ihr wisset warum Scorpio Scorpionisch Gifft heilet: darumb dass er des andern Anatomei ist. Denn also heilt Arsenicus Arsenicum, also Realgar Realgar, also Hertz das Hertz, Lung Lung, Miltz Miltz; nicht Miltz von Kühen, nicht Hirn von Säuen dem Hirn des Menschen, sondern das Hirn das des inneren Menschen eusser Hirn ist*". (I, 239).

Hierher gehört auch die Stelle, welche das Thema des berühmten Rademacher'schen Werkes bildet: „*Ein natürlicher wahrhafftiger Arzt spricht: Das ist Morbus Terpentinus, das ist Morbus Sileris montani, das ist Morbus Helleborinus & c. Und nicht: das ist Phlegma, das ist Brancha, das ist Rheuma, das ist Coriza, das ist Catarrhus. Diese namen kommen nicht aus dem Grundt der Artzney: denn gleich soll seinem Gleichen mit dem Namen vergleicht werden, aus dieser Vergleichung kommen die Werk, das ist: die Arcana eröffnen sie in ihren krankheiten. Denn nicht allein ein Colica, sondern so vielerley als arcana in Colica seindt: Hieraus folgt Colica ziberina* (?), *Colica muscata, nicht colica ventosa, nicht colica fellis, wie ihrs beschreibet*". (I, 207, oben).

Mit diesen Worten soll gesagt sein, dass die nosologische Form (wie Rademacher sich, wenn ich nicht irre, ausdrückt) für die Mittelwahl nicht ausschlaggebend ist. Von dieser handeln noch die folgenden beiden Stellen:

„*Nicht contrarium per contrarium, nicht kalt überwindet das heiss, noch heiss das kalt: es geht die Cura durch das, das den Morbum generiert hat*". (I, 324).

„*Was die Geelsucht macht, heylt auch die Geelsucht: die Artzney so Paralysin heilen soll, muss aus demselben gehn, so dasselbe macht; also ist auch das Gold eine Arzney der krankheiten welche seine Ertzknappen* (lat. fossores, also Goldgräber) *erlangen*". (I, 649).

Ebensowenig wie spezielle Arzneiindikationen finden sich bei Hohenheim bestimmte und genaue Vorschriften zur Herstellung einzelner Präparate; sodass deren Identität mit Präparaten der modernen Chemie schwer festzustellen ist. Man nimmt an, dass er viele mineralische, insonderheit metallische, Mittel in den Arzneischatz neu eingeführt hat. Unter Arkanen, im engeren Sinne, versteht er immer mineralische, und zwar durch alchimistische Künste erzeugte Arzneien, welchen er, den pflanzlichen Stoffen gegenüber,

eine wesentlich höhere Wirksamkeit zuschreibt. Besonders hoch schätzt er, in Uebereinstimmung mit allen erfahrenen Aerzten, den Schwefel, nicht nur als Heilmittel sondern auch als Vorbeugungsmittel der verschiedensten Krankheiten;

„*Wie denn niemand widerreden kann: die grösst Kräfft liegen in den Mineralibus, denen zu brauchen erlaubt, die ihre Art und Natur in der gewalt haben zu führen*". (III, 154).

„*Man muss erkennen und sagen, dass die Metallischen dinge eine gar grosse Convenientiam zum Menschlichen Cörper haben und namentlich der Humor Radicalis in ihnen viel in Corpore Humano wirken mag*". (I, 945).

„*Der Schweffel ist ein Praeservatif in allen Fiebern und ein Curatiff in allen Husten, alten und neuen, mehr denn zu schreiben ist oder zu öffnen in einem Buch. Er ist auch ein Praeservatiff in der Fallenden Sucht, auch ein Curatiff in der Jugend* (d. h. bei jugendlichen Epileptikern). *So ist er auch, täglich genommen, ein Conservatiff aller Gesundheit, beschirmt dieselbige, dass ihr nichts widerwertiges eynfält. — Wer vom Sulphur nichts weiss* (als etwa nur, dass er ein Abführmittel für Hämorrhoidarier ist) *der kann garnichts, soll auch nichts, weder in der Artzney noch Philosophey, reden, noch von keinen Secreten* (Problemen Geheimnissen) *der Natur*". (I, 1046. 49).

### 5. Hohenheim als Reformater der Chirurgie.

Ein Reformator der Chirurgie ist Hohenheim nicht in dem Sinne gewesen, als ob er auf dem Gebiete der operativen Chirurgie Grosses geleistet hätte; eine solche gab es zu seiner Zeit, abgesehen etwa vom Steinschnitt und den verschiedenen Amputationen, eigentlich noch nicht, sondern man verstand unter Chirurgie nur ganz allgemein die Kunst, äussere Schäden durch äusserliche Behandlung zu heilen. Auch würden manche seiner diesbezüglichen Ansichten und Grundsätze heute auf Widerspruch stossen, so z. B.

wenn er sagt: *„Die Kunst mit Schneiden soll allein gebraucht werden, wo die Krankheit all am selbigen Ort bei einander liegt* (d. h. rein örtlich ist). *Auch so du schneiden willst, (wiewohl es gar unmenschlich ist und das gröbst so in der Arznei erfunden mag werden) so schneid das gantz Dominium hinweg, sonst ist es alles vergebens“.* (III, 308). — Aber zwei Gedanken, welche erst unser Jahrhundert verwirklicht hat, finden sich bereits bei Hohenheim ausgesprochen, erstens nämlich, dass der Chirurg der allgemeinen ärztlichen Bildung, sowie auch umgekehrt der Arzt einer chirurgischen Durchbildung nicht entbehren könne und zweitens, dass Reinlichkeit die allerwichtigste Hauptsache für den Chirurgen sei:

*„Ihr beide, Leibarzt und Wundarzt, sollet aus derselben Philosophey* (= Physiologie, ärztliche Vorbildung) *gehen und im Grund ungeteilt stehn, allein in der Praktik sollet ihr euch teilen; ein jeglicher soll Leib- und Wundarzt sein, und nicht geteilt, wie in der Praktik“.* (I, 239).

*„Die Austheilung gibt Physicum, gibt auch Chirurgicum, gibt den Arzt, und sie beyd haben Ein Theorik. Ein ursach zu lernen in ihren Krankheiten, theilen sich allein in der Practica und nicht im grundt“.* I, 147).

*„Entsteht ein Schaden der Wundarznei bedarf und kann ein solcher* (in der Chirurgie nicht durchgebildeter) *Doctor nichts dazu sagen, so kompt dann ein Scherer oder Bader, der kennet von menschlicher Complexion nicht mehr als ein Metzger von einer Sau: Der schneidet brennet und flicket und trennet seines Gefallens, niemand kann ihm einreden warumb er also thue; denn der Doktor hat nichts gelernt, auch vorher nie gesehen. Wiewohl sie sich in Teutschland jetzo beyder Arzney Doctores schreiben. Auf welcher hohen Schul man aber die Wundarzney studieret, wisset ihr am besten“.* (III, Vorrede).

*„Unsere eigene Natur ist selbst unser Arzt, sie hat in ihr*

*was sie bedarf. Sehet an die Wunde, ihr gebricht nichts als das Fleisch, das muss von innen heraus wachsen; darum ist die Arzney der Wunden allein ein Defensiff, dass die Natur von aussen keine Zufäll habe*". (I, 42).

„*Es soll ein jeglicher Wundarzt wissen, dass er nicht ist der da heilt, sondern der Balsam im Leib; darum (sieh zu) dass du der Natur an dem verletzten Schaden Schirm und Schützung tragest vor widerwärtigen Feinden*". (III, 2).

„*Ist das ein Grund der Wunden* (d. h. richtige Grundsätze der Wundbehandlung) *dass ihr mit Gewalt verunreiniget, das wider die Natur ist? denn der Natur art ist, dass sie will rein sein und sauber*". (III, 535).

### 6. Hohenheim als Reformator der ärztlichen Ethik.

Wenn wir Hohenheim einen Reformator der ärztlichen Ethik nennen, so ist dies nur im potentiellen Sinne zu verstehen, da man hier mit Recht sagen kann: in magnis voluisse satis est. Einen erhöhenden Einfluss auf das ethische Niveau seiner Berufsgenossen hat er wohl nicht ausgeübt; er konnte dies schon deshalb nicht, weil es den Verleumdungen seiner Neider nur zu sehr gelungen war, ihn in den Ruf eines gewissenlosen Charlatans zu bringen, ein Ruf, welcher bekanntlich erst durch die gründlicheren Forschungen unseres Jahrhunderts ganz beseitigt worden ist. Wir wissen heute, dass keinerlei Grund vorliegt, Hohenheim nicht für einen durchaus lauteren und selbstlosen Charakter zu halten. So war er denn vollauf berechtigt und berufen, auf die hohe Verantwortlichkeit hinzuweisen, welche der ärztliche Beruf seinen Jüngern auferlegt:

„*Nun merket dass Gott den Artzt unter allen Künsten und Fakulteten der Menschen am liebsten hat. So nun der Arzt von Gott dermaassen fürgesetzt ist, so muss er kein*

*Larvenmann sein, kein altes Weib, kein Lügner, kein Leichtfertiger sondern ein wahrhaftiger Mann muss er sein.*"

„*So mag es auch nicht ohn sein, wo der Grundt eines Artztes ist, dass auch die Treu da mitlauft, nicht eine halbe, nicht eine geteilte sondern eine ganze vollkommene Treu. Nun aber worin liegt die Treue eines Arztes? Nicht allein dass er den Kranken fleissig besuche, sondern ehe er den Kranken kennt soll er die Treu eingegangen sein, das ist: mit Fleiss und Treu gelernt haben, was ihm anligend sey. Denn hierin wird die grösste Treu versäumt, dass einer allein lernen will auf die Pracht, auf den Schein, auf das Maulgeschwetz: das ist alles untreu und ausserhalb der Liebe.*" (I, 226, 229)

Die gewinnsüchtige Ausbeutung der Kranken sei eine schwere Versündigung an der hohen Würde der Kunst: „*Die Arzney ist eine Kunst, die mit grossem Gewissen und mit grosser Erfahrenheit gebraucht soll werden, auch mit grosser Furcht Gottes;*" „*es sind, die da arzneien und wissen bei ihrem Gewissen, dass sie das nicht können, doch gebrauchen sie es von wegen des Geldes. Ein solcher Arzt ist ein Mörder; und gleich wie das Schaf in des Wolfs Rachen also sind seine Krancken in des Artzts Hand.*" (I, 226).

Der Arzt dürfe als oberstes Ziel nur das Wohl des Kranken im Auge behalten: unredlich gehandelt sei es, wenn er die Interessen des Apothekers bei der Ausübung seines Berufs voranstelle. „*Es sind mir auch feind die Apotheker, sagen ich sei seltsam, wunderlich, mir könne es niemand recht thun; so doch ein jeglicher mir recht thun kann der redlich handelt. Aber Quid pro Quo, Merdum pro Musco geben ist mir nicht gelegen. Dazu schreib ich kurtze Recept, nicht auf viertzig oder sechzig Stück, wenig und selten, leere ihnen ihre Büchsen nicht aus. Nun urteilt selbst, wem bin ich mehr schuldig? Oder wem hab ich als ein Doctor geschworen? Dem Apotheker zu helfen oder dem Kranken?*" (I, 262).

Auch vor Hochmut und Eitelkeit müsse der rechte

Arzt sich hüten; er dürfe keine Gelegenheit verschmähen, sein Wissen zu bereichern:

*„Der Arzt soll täglich lernen, suchen und nichts verachten; auch von allen Erfahrenen lernen, und sich nicht schämen dass er ein Doctor ist, ein Meister“.* (III, 531). *„Denn hoffahrt hat kein Gelehrten, kein kunst nie gegeben, allemal dieselben verstockt, dass sie erloschen seindt“.* (I, 613).

Alles Thun und Lassen des Arztes müsse vom Geiste der christlichen Nächstenliebe getragen sein:

*„Das höchste so wir Aerzte an uns haben ist die Kunst, nachfolgends, das dem gleich ist, ist die Liebe. In welchem Maass die Liebe ist, dermaassen wird auch das Wetter über uns gehen; ist unsere Liebe gross, so werden wir grosse Frucht in der Artzney dadurch schaffen; wird sie bresthafftig sein, so werden wir unsere Früchte mangelhaftig finden, denn die Liebe ist die, so die Kunst lehret und ausserhalb derselbigen wird kein Arzt geboren“.* (III, 309).

*„Darauf merket, dass nichts ist, da grössere Liebe von Hertzen gesucht wird, denn in dem Artzt“.* (I, 609).

*„Das gelob ich: Mein Artzney zu volvertigen und nicht von der zu weichen, solang mir Gott das Ampt vergundt; und zu widerreden aller falschen Artzney und Lehren. Demnach, dass ich die Krancken lieben will, einen jeglichen mehr als wenn es meinen Leib antreffe“.*

Mit diesen Worten aus dem *„Jusjurandum Theophrasti“* (III, 649) schliesse ich die Betrachtung über Hohenheim als Reformator.

## III.

Bei der Ausarbeitung der in diesem Abschnitt zu gebenden kurzen Uebersicht des geschichtlichen Entwickelungsganges der naturwissenschaftlichen Erkenntnis bin ich im wesentlichen der Darstellung von C. H. Schultz gefolgt. Im Zusammenhange betrachten wir hier nochmals,

inwiefern Hohenheim über die Anschauungen der Alten hinausgekommen, dann aber auch, inwiefern er selbst von der neueren Wissenschaft überholt worden ist.

---

„Wer wissen will, wie unglaublich weit die Unwissenheit der Alten in der Physik und Physiologie ging, lese die problemata Aristotelis: sie sind ein wahres specimen ignorantiae veterum. Zwar sind die Probleme meistens richtig und zum Theil fein aufgefasst: aber die Lösungen sind grösstenteils erbärmlich, weil er keine anderen Elemente der Erklärung kennt, als nur immer τὸ θερμὸν καὶ ψυχρόν, τὸ ξηρὸν καὶ ὑγρόν." Mit diesen Worten hat Schopenhauer (ed. Grisebach V, 427) die antike Naturwissenschaft scharf und treffend kritisirt. Jene Unwissenheit der Alten hat nun ihren eigentlichen Grund darin, dass ihnen der Unterschied des Lebensprocesses von den Vorgängen in der unbelebten Natur nur der äusseren Erscheinung, nicht dem inneren Wesen nach zum Bewusstsein gekommen war; organischen und anorganischen Naturthätigkeiten legte man gleiche allgemeine Ursachen zu Grunde. Dies gilt von den Philosophen ebenso wie von den Naturforschern und Ärzten. Sie bildeten sich ihren Begriff vom Wesen des Lebens mehr aus der Betrachtung der kosmischen Erscheinungen; ihre anatomischen Kenntnisse waren gering, rührten wohl meist nur von dem Beschauen geopferter Thiere her, und übten daher keinen wesentlichen Einfluss auf jene Begriffsbildung aus. Empedocles (um 450 a. Chr.) stellte die bedeutsame Lehre von den vier Elementen (Feuer, Wasser, Luft und Erde) und deren Qualitäten (Hitze, Feuchtigkeit, Trockenheit, Kälte) auf. Alle Dinge, auch die Lebewesen, sind aus jenen Elementen zusammengesetzt; Leben, Zeugung ist Zusammensetzung, Tod eine Trennung vorher vereinigter Elemente. (Der Keim zu einem organischen Lebensbegriff findet sich

bei Anaxagoras, welcher in seinen νοῦς den Begriff einer nach Gesetzen wirkenden Zweckmässigkeit hineinlegte, ferner Aristoteles, dessen ἐντελέχεια (= Form, formbestimmendes Prinzip) als dasjenige verstanden werden soll, welches der Materie Wirksamkeit verleiht; hier taucht also zuerst, wenngleich mehr unbewusst und nebelhaft verschwommen, der Begriff der organischen Form auf.)

Hippocrates, welcher als Arzt mehr den äusseren Gang und die Erscheinungen des Lebens als seine inneren Ursachen studierte, schloss sich im Wesentlichen der empedocleïschen Lehre an. Gesundheit ist die Harmonie in der Mischung der vier Qualitäten; dieselbe wird zerstört und die Krankheit hervorgerufen durch das Eindringen einer Qualität von aussen her in den Körper, wodurch diese nunmehr das Uebergewicht erhält und Disharmonie erzeugt. Unvermittelt läuft bei Hippocrates neben diesen Vorstellungen die Idee von der Naturheilkraft her, welche das Brauchbare anzieht, das Nachteilige von sich stösst. In beiden Fällen wird die Materie, sowohl zur Assimilation wie zur Ausscheidung (crisis) durch eine Kochung (coctio) vorbereitet.

Die spätere antike Medizin und ihr Canon: Die Schriften des Galenos (um 130 post Chr. n.) welche den höchsten Gipfel der antiken Naturwissenschaft darstellen, ruht auf wesentlich denselben Grundprinzipien, nur dass hier die Qualitätenlehre erweitert (Gradirung und Componirung der Qualitäten), ferner die Hippocratische Krisenlehre durch das Heilungsprinzip der Neutralisation der Krankheitsqualitäten durch entgegengesetzte Arzneiqualitäten (contraria contrariis curantur) ersetzt ist, woraus sich der Vorzug einer grösseren inneren Folgerichtigkeit ergiebt.

Allen späteren medizinischen Systemen, bis in die neuere Zeit hinein, liegt das an die Stelle des Qualitätenprinzips tretende Prinzip der Lebenskräfte zu Grunde,

welches man allgemein auch als Dynamismus bezeichnen kann. Derselbe wurzelt in der Erkenntnis des Gegensatzes zwischen Organismus (Microcosmus) und der äusseren Natur. Seinen Ursprung nahm der Dynamismus aus orientalischen Anschauungen; „die orientalische Magie kannte seit den ältesten Zeiten die begeistigende Wirkung der Zaubertränke und leitete diese von geheimnisvollen immaterielien Kräften ab.“ Bei den arabischen Ärzten liefen die Kraftlehre und die antike Qualitätenlehre unvermittelt nebeneinander hin. So spielt bei Avicenna ein den belebten Körpern eigentümlicher Lebensgeist eine wesentliche Rolle; vornehmlich in dem Buch de vi cardiacali (de viribus cordis) dessen erstes Kapitel de origine spiritus überschrieben ist; während im „Canon“ die humoralen Galenischen Anschauungen vorwalten; nur tritt hier, in Hinsicht auf das Belebte, die Qualitätenlehre in modifizirter Form auf. Nämlich die Elemente, an sich unempfindlich und nicht lebendig, werden zur Belebung fähig durch Vermischung, woraus nun ein Neues, die Complexion hervorgeht. „Complexio est qualitas quae ex actione contrariarum in elementis inventarum plurimum (?) alterius provenit.“ (Avicenna, liber canonis transl. a Gerardo Cremonensi, Venet. 1490. Accedit libellus de viribus cordis, transl. ab Arnaldo de Villa nova Ibid 1490; Königsberger Univ. Bibliothek Incunab. 3001.)

Analog entstehen durch Komposition verschiedener Arzneiqualitäten besondere Kräfte, proprietates (vgl. de viribus cordis cap X: de proprietate quid sit et quantum differat a naturalitate) die nun der Krankheitskomplexion entgegengesetzt werden sollen.

Der diesen Anschauungen anhaftende ungelöste Widerspruch kam nun zum Durchbruch bei Paracelsus. „Das wesentliche Moment seiner physiologischen Anschauungen“ — sagt C. H. Schultz — „ist der Begriff des Organismus

als einer selbstkräftigen Individualität, die sich aus der Einheit eines Keims zu innerer Gliederung entwickelt.“ Gegen die antike Qualitätenlehre polemisierend macht er geltend, dass die Krankheitssymptome mit den äusseren Ursachen nicht identisch, d. h. nicht blosse in den Körper eingedrungene Qualitäten seien, sondern vielmehr durch einen organischen Entwickelungsprocess von innen heraus sich bildeten. Ebenso tritt die seinen pharmakodynamischen Vorstellungen zu Grunde liegende Arcanenlehre überall in bestimmtem Gegensatz gegen die galenische Lehre von den Arzneiqualitäten auf. Der Prozess der Arzneiwirkung ist ihm gleichfalls ein organischer Entwickelungsprozess, welcher jedoch — und dies ist eine wichtige Eigentümlichkeit der Paracelsischen sowie überhaupt der alchymistischen Anschauungsweise — nicht erst im lebenden Körper, sondern schon während der künstlichen Bereitung der Arzneien seinen Anfang nehmen soll, vgl. hier noch die Stelle I, 221: *„Und wie das Korn das faul wird in der Erden, bevor es wächst, und danach in seine Früchte gehet: also hie auch im Feur die Zerbrechung geschiehet, da fermentiren sich die Arcanen“*. Hierin liegt auch der Grund, weshalb Paracelsus nicht, wie Galen und die Araber: durch Komponiren, sondern durch die Bearbeitung der Simplicia in allerhand pharmazeutischen Operationen die Arzneien zu gewinnen suchte, vgl. I, 922: *„Hierauf so lerne Digeriren, Distilliren, Sublimiren, Reverberiren, Extrahiren etc. so kann ich mit dir in der Alchimey und Artzney von statt kommen“*.

Wenn wir also sagen müssen, dass Hohenheim ein ungleich tieferes Verständnis für das Problem des Lebens hatte als die Alten, so ist andererseits sein Hauptmangel nicht zu verkennen, welcher darin besteht, dass er zum Begriff der organischen Form, als des Substrates alles organischen Geschehens, noch nicht gelangt war. „Er steckt“, um auch hier die Worte von C. H. Schultz zu

brauchen, „trotz seines Dynamismus, noch ganz in den Stoffelementen," aus denen er die Lebenskraft erklären will, zu welchem Zwecke er seine Lehre vom sulphur, mercurius und sal aufgestellt hatte. Wenn es auch grundfalsch ist, ihn deswegen zu einem rohen Chemiatriker zu machen, wenn auch vielleicht seine Anschauung von der vita propria der Organe (vgl. Virchows Rede auf dem vorjährigen Moskauer Kongress) den Keim bildet zu der Erkenntnis, dass die Lebenskraft aufgelöst werden muss in den Begriff der Wechselwirkung organischer Formelemente —, so ist doch in jenem Mangel die eigentliche Ursache mannigfacher Widersprüche in seinen Schriften gegeben.

Solche Widersprüche haben sich denn auch bis in die neuere Zeit hinein in den auf Paracelsus folgenden Systemen fortgesetzt; so in der Solidarpathologie (Glisson, Schüler Harveys 1597—1677) welcher, im Gegensatz zur Humoralpathologie, mehr die Phänomene des Muskel- und Nervenlebens zu Grunde liegen. Die Solidarpathologie ist im Wesentlichen Dynamismus und insofern höher stehend als die antike Anschauung, doch betrachtet sie die festen Teile (solida) nicht in ihrer organischen Form, sondern mehr nur als ihre chemische Stoffgebilde, welche nun die Träger einer geheimnisvollen Lebenskraft sein sollen. — Auch die Erregungstheorie John Brown's (1735—1788), welche den Gipfelpunkt der medizinischen Systeme des vorigen Jahrhunderts bildet und sich noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, wenngleich in modifizierter Gestalt, behauptet hat, konnte jenen Widerspruch nicht überwinden, denn an Stelle der geheimnisvollen Lebenskraft ist hier — nicht minder eine qualitas occulta - - die Erregbarkeit getreten, welche den festen Teilen innewohnt und durch äussere Reize in Thätigkeit versetzt werden muss, während die Lebenskraft des früheren Dynamismus als selbstthätig angesehen wurde.

Erst in der Cellularpathologie ist der Weg gefunden worden, auf welchem jener, oben als Hauptmangel des Paracelsus bezeichnete Widerspruch zu lösen ist. Mit der Cellularpathologie hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, dass alles organische Geschehen von Formelementen ausgeht und von diesen aus verstanden werden muss. Das Formelement, (als welches wir heute die sogenannte Zelle zu betrachten gewohnt sind) ist recht eigentlich der Microcosmus des Paracelsus, das *„gewaltig frei Firmament ohne Bindung“*, d. h. eine relativ selbständige Einheit, welche alle organischen Probleme, der gesunden Entwickelung wie auch der Erkrankung und der Heilung in sich beschliesst.

Wie fruchtbar sich diese Betrachtungsweise bisher gezeigt, wie sie die Aufmerksamkeit immer mehr auf die mikroskopischen Dinge gerichtet und dadurch Entdeckungen der wichtigsten Art veranlasst hat, dies ist eine allseitig gewürdigte Thatsache. Nicht hinlänglich gewürdigt, wiewohl unbestreitbar (trotz der im Jahre 1863 erschienenen Schrift von C. A. W. Richter über den Einfluss der Cellularpathologie auf die ärztliche Praxis) ist aber die Thatsache dass die eigentliche Arzneikunst eine entsprechende Förderung durch die Cellularpathologie bisher kaum erfahren hat. Noch 1890 hat Hugo Schulz (Deutsche med. Wochenschrift No. 1—4) die Forderung erhoben, dass der Cellularpathologie eine Cellulartherapie entsprechen müsse, indem hierin erst für jene die Möglichkeit liege, in der Praxis ihren vollen Wert zu entfalten; zu diesem Zweck aber sei die Einteilung der materia medica in Antipyretica, Nervina, Acida u. s. w. ganz unzulänglich. Wir erkennen in diesen letzteren Worten denselben Vorwurf wieder, welchen schon Hohenheim der Wissenschaft seiner Zeit machte, indem er ihr zurief: *„Quae cacare et vomere quidem faciant, novisti; sed quae sanandi arcana sunt, hic frater ignorantiae es! Quae enim laxant et constringunt, arcana non sunt.“* Indem er

die Wichtigkeit der specifischen Beziehungen zwischen den einzelnen Organen und den Arzneien erkannte, ist Hohenheim jenem Ideal einer Cellulartherapie in der That erstaunlich nahe gekommen, und in diesem Sinne können wir sagen: auf Hohenheim zurückgehen heisst fortschreiten.

# Vita auctoris.

Johann Friedrich von Petzinger, am 23. Oktober 1865 zu Gurren in Ostpreussen geboren, auf den Gymnasien von Bartenstein und Insterburg vorgebildet, studierte von 1885 bis 1891 Medizin an den Universitäten Königsberg (bis 1888), Berlin (bis 1889) und Greifswald. März 1880 bestand derselbe in Königsberg die ärztliche Vorprüfung mit „gut", Juni 1891 beendigte er die ärztliche Staatsprüfung zu Greifswald, ebenfalls mit dem Prädicate „gut". Seit August 1892 ist er Arzt zu Königsberg in Preussen.

# Thesen.

I.

Die mineralischen Arzneien eignen sich zur nachhaltigen Umstimmung des Organismus und zur Verbesserung der Constitution mehr als alle übrigen Heilfaktoren.

II.

Für die arzneiliche Verwendung des Eisens und des Quecksilbers ist es von Wichtigkeit, die Oxyde und die Oxydule sowie die entsprechenden Salze jener Metalle auseinanderzuhalten.

III.

Die Bedeutung des Eisens als Arznei ist von seiner physiologischen Bedeutung unabhängig.